

Der Tanz

Autor(en): **Frohmeyer, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Tanz

Von Jda Frohnmeyer

Als die alte Dame den Ballsaal betrat, war er just durchflutet von den wiegenden Klängen eines Walzers, und die alte Dame sagte zu dem fremden jungen Herrn, der, von ihrer Erscheinung betroffen, die Türe vor ihr aufgerissen: «Gott sei Dank, keiner dieser modernen, meckern den Tänzeln!»

«Die werden wohl auch noch an die Reihe kommen!» lächelte der fremde, junge Herr. «Übrigens —» Er verstummte, denn die gescheiten, stolzen Augen der alten Dame hatten ihn angeschaut, und der fremde, junge Herr erdrosselte ob diesem Blick schleunigst den angefangenen Satz, der von Rückständigkeit gehandelt. Aergerlicherweise hatte er dabei die Empfindung, daß die Besitzerin dieser gescheiten Augen den erdrosselten Ausspruch gleichwohl vernommen habe.

Er verbeugte sich in leiser Verlegenheit, und die alte Dame neigte, ihn gleichsam verabschiedend, Haupt und Schultern in solch schöner Gebärde, daß er ihr hinterherschreitend nachstarrte. «Donnerwetter!» sagte er innerlich, «diese alten Herrschaften verstehen sich doch auf einiges, was uns abhandeln gekommen ist! Wenn ich mir Greti und eine solche Bewegung vorstelle! Na — dafür versteht sie aber etwas von Skifahren und» — nun glitt ein vernünftiges Grinsen über sein Gesicht — «von modernen Tänzen.» —

Die alte Dame hatte über die vielen, an eng zusammengedrängten Tischchen sitzenden Menschen hinweg im Hintergrund einen leeren Stuhl entdeckt und steuerte nun auf diesen zu, unbeirrt durch die Aufmerksamkeit, die ihre Erscheinung da und dort auslöste. Nicht, daß sie die einzige alte Dame gewesen wäre. Dieser Ball, der den Abschluß einer wohltätigen Veranstaltung bildete, hatte etwas Familiäres — es waren sozusagen alle Jahrzehnte vertreten, selbst unter den Tanzenden in der Mitte des Saales.

Das Besondere und Aufmerksamkeit Erregende an der alten Dame war dies: sie sah nicht drein, als hätte sie sich zu einem harmlos-fröhlichen Beisammensitzen mit anderen eingefunden. Sie schien von Gedanken erfüllt, die ohne Freude und nur die ihren waren...

Nachdem sie sich an dem kleinen Tischchen niedergelassen, das wohl deshalb frei geblieben, weil es nur Raum bot für ein Gedeck, erlosch die Aufmerksamkeit, dieispernd hinter ihr drein gegangen. Eine Weile noch streifte sie der und jener verstohlene Blick; aber als man sah, daß sich die alte Dame, wie andere auch, Tee und leichtes Gebäck servieren ließ, erlosch das Interesse, und sie ward gleichsam aufgenommen in die Atmosphäre der Allgemeinheit. —

Die alte Dame hatte keinen der Blicke zurückgegeben. Sie waren gar nicht in ihr Bewußtsein gedrungen, denn sie dachte und wußte nur dies eine: dort draußen vor den Tischen — unter den Tanzenden, die sich nunmehr nach den Klängen einer Jazzmusik unruhig hin- und herschoben — dort draußen war ihr Sohn — und in seinem Arm das Mädchen, das er liebte und dem sie ihre Türe verschlossen hielt.

Und weil sie dies getan, war der Sohn von ihr gegangen, von ihr, die bis dahin nicht nur seinen Lebensweg behütet und geleitet hatte, sondern ihm auf diesem Wege auch verstehender und Anteilnehmender Kamerad gewesen. Um seiner willen hatte sie auf ein spätes Liebesglück verzichtet, weil er sich im Egoismus seiner fünfzehn Jahre verzweifelt um ihre ungeteilte Liebe gewehrt. Denn er hatte sich ja nie bescheiden müssen, sein Vater war gestorben, als er nur wenige Jahre zählte... Sie hatte ihre Liebe dem Knaben geopfert. Aber der zum Mann Gewordene hatte seiner Liebe um ihretwillen nicht entsagt. Er hatte vor ihr gestanden, finster und zürnend, und hatte erklärt: entweder wir beide, oder ich gehe.

Nie wird sie diesen Abend vergessen — nie! — Bis zu jener Stunde hatte sie sich wie in einer sicheren Festung gefühlt, hatte nach jeder Unterredung gedacht: ich bin doch stärker als sie, nie wird er mich verlassen um des Mädchens willen... Aber dann war jener Abend gekommen. Dringlicher, flehender als je hatte er gebeten: «Sieh sie dir doch einmal an, Mutter! Du wirst so anders denken, wenn du sie gesehen!» Und als sie sich wie immer gewiegert, war das unfassbare, das drohend hervorgestofene Wort gefallen: entweder wir beide, oder ich gehe.

Dieses Wort hatte sie getroffen wie ein Schlag ins Ge-

sicht, und ihre empörte Seele hatte sie erwidern lassen: so gehe! —

Sie hatte ihn nicht mehr gesehen seit jenem Tag, der nun zwei Monate zurücklag. Jede Stunde hatte sie auf seinen Schritt gelauscht — aber er war nicht erklingen. In ihrer Abwesenheit nur hatte er hin und wieder das Haus betreten, ohne einen Gruß, ohne eine Botschaft für sie zu hinterlassen — sie wußte nicht, wo er wohnte, wer ihn umsorgte.

Alles Schwere, das ihr das Leben gebracht, wollte ihr leicht erscheinen gegen die Bitternis dieser Erkenntnis: sie ist wie ein Nichts weggewischt worden von dem jauchzenden Sturm der neuen Liebe, die ihres Sohnes Herz erfüllt... Immer wieder zerquälte sich ihr stolzer Sinn an dieser Niederlage. Bis eines Tages in ihrer von Einsamkeit und Rude zermürbten Seele der Gedanke Einlaß fand: ist sie nicht nur deshalb weggewischt worden, weil sie sich diesem Liebessturm trotz abwehrend entgegengegriffen? Hatte ihr Sohn nicht zuerst als ein Vertrauender, als ein Bittender vor ihr gestanden? Hatte er sie nicht in sein Glück einbeziehen wollen mit den Worten: «Auch du wirst ja reicher werden, Mutter, wirst nun zwei Kinder haben...» O gewiß, sie hatte zuerst freudig aufgehört, sie war bereit gewesen, auch dies Erleben mit ihm zu teilen. Seine zärtliche Schilderung des «Rehleins», wie er sie nannte, hatte auch ihre Zärtlichkeit geweckt. Aber wie sie nun Fragen stellte nach dieses Rehleins Herkunft und Familie, hatte er ihr zögernd mitgeteilt, daß der Vater ein Künstler gewesen, der das dürftige Leben der Mutter, einer bescheidenen, kleinen Näherin, nur rasch und flüchtig überglänzt und danach auf Nimmerwiederkehr verschwunden sei. Aber an diesem allem trage ja das Rehlein selbst keine Schuld, und auch die Mutter habe die ihre wahrlich gestöhnt, sie, die in aufopfernder Treue nur dem Wohl ihres Kindes gelebt. Sie habe es auch in großer Demut ausgesprochen, daß sie bereit sei, aus dem Leben der Tochter auszuscheiden. Aber er sei überzeugt, daß seine großzügige Mutter —

Da hatte sie ihm das Wort abgeschnitten wie mit scharfem Messer... «Unelich! Du wagst es, mir eine Unelichliche als Tochter ins Haus zu bringen? In dieses Haus? — Geh hinüber und stell dich unter den Stammbaum dieses Hauses, und wenn dich das nicht zur Einsicht bringt, so —»

Nun war er es, der ihr die Rede abschnitt. «Was hat dieser Stammbaum mit meiner Liebe zu tun? Mit dem Glück meines Lebens? Das ruht bei ihr, nur bei ihr. Und wenn ich sie unter die Augen jener Männer und Frauen stelle, deren Namen den stolzen Stammbaum schmücken, brauche ich mich keineswegs zu schämen. Sie selbst trifft keine Schuld an ihrem Geschick. Sie selbst ist voller Güte und von solch feinem Empfinden, daß sie jedem Hause wohl anstehen wird. Laß mich sie zu dir bringen, Mutter! Du wirst ihr nicht widerstehen können!»

«Meinst du? — Du vergißt, daß ich kein blind Verliebter bin. Und du wirst sie mir nicht bringen. Ich will keine Schwiegertochter, über deren Herkunft ich eröten müßte...»

Ach, diese unseligen Wortgefächte alle, die diesem ersten gefolgt waren! Immer wieder hatte er um ihr Verstehen gebeten, hatte gebeten, ihr das Mädchen zuzuführen zu dürfen, aber sie war unerbittlich geblieben. Und dann war jener Abend gekommen, der ihr gezeigt hatte, daß diese Liebe stärker und lebendiger war als alles, was bisher sein Leben erfüllt und reich gemacht hatte...

Die alte Dame, die inmitten des festlichen Trubels einsam an ihrem Tischchen saß, horchte aus ihren quälenden Gedanken, die immer wieder zu diesem Abend zurückführten, plötzlich auf... Das klang schön, sehr schön sogar, obwohl es ein moderner Tanz war... Und auch die Bewegungen der Tanzenden waren schön, diese langsamen, weiten Schritte, dieses Auseinandergleiten und wieder Zueinanderfinden... Uebrigens müßte dieser Tanz etwelche Ansprüche stellen — die ineinandergedrängte Menge hatte sich gelichtet, die Paare traten nun einzeln in Erscheinung.

Die alte Dame setzte sich sehr gerade — ein gespannter Ausdruck trat in ihre Augen. Was sie beim Betreten des Saales als Unmöglichkeit empfunden, jetzt würde es sich verwirklichen lassen. Sie war ja nur deshalb hierher-

gekommen, um den Sohn und dies Mädchen sehen zu können. Vor zwei Tagen hatte er — er wußte ja, daß es ihr Theaterabend war — seinen Gesellschaftsanzug geholt, und anderntags hatte sie auf dem Fußboden seines Zimmers die Einladungskarte zu diesem Ball gefunden. Da war es ihr blitzschnell durch den Sinn gegangen, auch dahin zu gehen. Sie hatte sich keine Rechenschaft über diesen Entschluß gegeben. Sie, die sonst alle Dinge ihrem klaren Blick unterstellte, hatte in dieser Sache wie unter einem geheimnisvollen Bann, wie unter einem innern Befehl gehandelt...

Der schöne, ein wenig von Wehmut durchklungene Tanz war zu Ende gekommen. Die Paare verneigten sich. Ihrer etliche schritten plaudernd auf die Tische zu, indes sich andere, da die Musik wiederum einsetzte, aufs neue umschlangen.

Und plötzlich erblickte die alte Dame ihren Sohn und an seiner Seite ein schlankes, dunkelhaariges Mädchen. Sie suchte sich unwillkürlich ein wenig zu verbergen, denn die beiden kamen gerade auf sie zugestritten. Aber sie erkannte bald, daß ihre Sorge, der Sohn könnte sie entdecken, unbegründet war, auch als er und seine Begleiterin sich an einem nicht allzu weit entfernten Tischchen niedergelassen. Wohl waren die beiden umschwirrt von Lachen und Plaudern, von Gläserklirren und Tellergeklapper; aber sie schienen nichts davon zu hören, nichts davon zu empfinden — als wären sie allein auf irgendeinem fernen Stern.

Die alte Dame sah die beiden im Profil, ein wenig gegeneinander geneigt. Sie sah, daß des Rehleins schwarzes Haar dem schmalen, schöngewölbten Kopf glatt anlag, daß unter einer fast zu hohen Stirne ein anmutig gebogenes Näschen vorsprang, weiche Lippen und ein energisches Kinn. Sehr schön waren die Linien von Hals und Nacken... das Rehlein trug das schmale Haupt so blütenhaft wie jene ferne ägyptische Königin, deren Schönheit heute noch lebendig ist. An eine Blüte auch gemahnte das blaßblaue Kleid, das — die alte Dame stellte es mit leiser Genugtuung fest — keineswegs den Rücken entblößte, sondern in weichem Bogen die Schultern umfing.

Die alte Dame senkte tiefaufatmend die Augen... Ja, das Äußere war gut, war überraschend gut sogar. Aber wer sieht in das Innere des Menschen? Wer weiß um seine Gedanken, um seine Begierden und Sehnsüchte? Und doch — spricht nicht im Antlitz des Menschen, in seinen Gebärden, in seinem Schreiten und Ruhem die verborgene Seele, die «Einsame», wie sie ein alter biblischer Dichter so wunderbar tief benennt?... Wieder richteten sich die Augen der alten Dame auf das Mädchen, und sie sah, daß ihre Bewegungen ruhevoll und von zarter Anmut waren, daß sie in keiner Weise gegen die gute Form verstießen. Unwillkürlich glitten ihre Blicke vergleichend zu anderen Tischen, um mit einem verschämten kleinen Gefühl des Stolzes zur Gefährtin ihres Sohnes zurückzukehren.

Und wieder setzte der seltsam aufrührende Rhythmus jenes schönen Tanzes ein, und die alte Dame sah ihren Sohn und das Mädchen sich erheben. In langsamem, ruhevollen Schreiten und Gleiten näherten sie sich der alten Dame; aber auch jetzt brauchte diese keinerlei Entdeckung zu befürchten. Die beiden waren in Einsamkeit gehüllt — ein jedes sah nur das andere. Doch betrachteten sie sich nicht mit versengenden Blicken, schamlos ihre Liebe zur Schau stellend wie dies und jenes Paar — in ihren Blicken und Bewegungen, in der Art, wie er sie umschlungen hielt, wie ihre kleine Hand auf seiner Schulter ruhte, lag eine feine, andächtige Scheu — diese beiden besaßen die seltenste Blüte der Liebe: ihre Sehnsucht war nicht nur heißes Ansehreiben, sie war auch staunende Ehrfurcht ob dem Wunder und Geheimnis des andern Seins...

Die alte Dame erhob sich, und in diesem Augenblick endete der Tanz. Sie sah ihren Sohn sich dankend neigen, und wie eine Flamme brach der Gedanke aus ihrem Herzen: mögest du immer so vor ihr stehen, mein Kind! Zärtlichkeit ging in heißen Wogen durch ihr Herz und brach leuchtend aus ihren Augen. Sie wußte nicht, daß ihr Mund leise flüsterte: Rehlein! Und wußte nicht, wie schön ihr Lächeln war, das hinüberging zu den beiden und alles sagte, was gesagt sein mußte.

Und diese anrührte... Aufhorchend wandte der Sohn mit einem Male den Kopf und erblickte seine Mutter.